19.
DAS GEBIRGE

In ferner, längst entschwundener Zeit, bald nach der Erschaffung der Welt, besann sich die Erde auf ihre Urform und ihre Grenzen, und ward traurig und verstimmt: so verstossen und verloren kam sie sich vor, so lichtentfernt, so weit vom Himmel, so glatt geebnet, so kahl, und wüst, und träge... Da seufzte sie und murrte; und dann erhob sie sich und meuterte. Dieses Meutern war wild und chaotisch. Aber es kam aus der innigsten Tiefe und sprühte innere Flamme gen Himmel, — dass Felsen schmolzen und Urgestein in Fluss geriet... Das war ein Wille zum Schaffen, ein Drang aus der Finsternis, ein Streben nach oben, zum Licht... Das war ein Träumen von neuen Formen, von schönster Gestaltung, von möglichem, künftigem Seinsreichtum... Und dieses Meutern war eine Sehnsucht nach Gott, ein murrendes Gebet, ein Flehen um Würdigung des Entwürdigten...

Die ewige Güte Gottes sah dieses Seufzen und Ringen und hatte Wohlgefallen an ihm: denn sinnlose Trägheit und geistloses Sklavenleben waren nie Gott-gewollt; und ein inniges Sehnsuchtsmurren wird im Himmel als Gebet empfangen. Darum segnete der Herr das Meutern der Erde und gewährte ihm nicht, in Auflösung zu verschwinden, sondern liess es in alle Ewigkeit gen Himmel ragen, und beten, und schweigen, — im Morgenrot erwachen und im Abschiedsgruss der Sonne glühen und blühen. Und Er überliess dem Menschen, diese Geheimschrift zu entziffern.

Das ist es, was wir jetzt als Gebirge schauen.

Seh' ich nun das Gebirge aus der Ferne ragen, so bebt mir das Herz vor ungeahntem Glück und vor verlorenen Urerinnerungen, — als wüsste ich schon davon, als sehnte ich mich immer darnach, als wollten mir jetzt die schönsten Verheissungen in Erfüllung gehen... Ergriffen stehe ich still, und weiss nicht, ob ich dieser Vision trauen darf. So leicht, so kühn ist der Schwung, so traumhaft und zart der Umriss, so gewaltig die dahinter verborgenen Massen... Ich sehe die Erde, die gen Himmel steigt, vom Himmel umfasst wird, sich im Himmel verliert, — vielleicht selbst Himmel geworden ist... Träume ich?... Oder ist diese Vision — Wirklichkeit, und das platte Wandern meines Alltags — ein düsterer Traum?... Woher diese selige Unruhe in mir, dieses Gefühl der nahenden Heimat?... Als wäre diese aus der Ferne schimmernde Herrlichkeit, diese nahende Zukunft — meiner intimen Vorvergangenheit entstiegen... Als wäre ich selbst so bejahrt, dass ich wissen könnte, wie die Welt ward... Oder als zeige mir das ferne Gebirge, was ich selbst war, und bin, und werde, was mir noch Herrliches bevorsteht... —

Zarte Visionen. Prophetische Gestalten. Gottes Traum... —

Und nun hat sich die Sicht verdeckt. Im irdischen Nebel und in himmlischen Wolken ist das Luftbild verschwunden. Und nur im Herzen raunt es noch von der Möglichkeit des Unmöglichen...

Dann trägt mich der Berg, ruhig und gütig, — der Mächtige den Kleinen, der Steile den Bangen, dass ich mich ermutige und ihn erklimme. Langsam geh' ich,

lange dauert's: man hat um die Höhe zu ringen, sich an die Höhe zu gewöhnen, — dass es einem nicht schwindelt — vor diesem eingeschlummerten Meutern, dass der Atem einem nicht vergeht — vor diesem gewaltigen Gebet... Müde werde ich, aber von Müdigkeit will ich wenig wissen. Eine geheime Macht zieht mich nach oben, ein innerer Drang ist in mir erwacht, — als wäre ich in einen vorzeitigen Wirbelstrom geraten, aus dem man nur wegen Erschöpfung ausscheiden darf; aber auch bei Erschöpfung hat man das Gefühl, man hätte in einer grossen Sache elendiglich versagt... Ich muss, ich muss hinauf, um den Sinn und das Schicksal der alten Erhebung miterlebt zu haben, um das meuternde Beten zu erlernen...

Und jeden Augenblick wird alles anders: neue Blicke, neue Tiefen, neue Höhen. Jede Schwenkung erschliesst Ungeahntes. Jeder Rutsch redet von ungeheuren Ereignissen der Vergangenheit und von bevorstehender Weiterformung. Das Wildeste ist schön. Das Entsetzlichste ist gediegen... — So träumte die Erde — damals — ihren schöpferischen Traum vom möglichen Reichtum der Gestalten. Und da fühlt man sich glücklich, dass man dieses graue Mysterium schauen und ihm lauschen darf...

Und dann — diese Luft, die man einatmet... Zuerst — blumenduftig, dann heutrunken, dann harzig und würzig, und endlich — schneidig-kalt und eisig-rein. Da unten ist ja die Luft wie Staub und Schlamm; man gewöhnt sich daran und merkt gar nicht mehr, was man einatmet und schluckt. Aber hier strömt sie von oben wie erqickendes Quellwasser, wie reine Gabe, wie Segen Gottes. Wohl ist es seltsam und schwierig, mit

ihr auszukommen, — man muss sich durchringen, etwa so, wie damals, als die Urerde rang, um ins reine Element, in die Nähe des Himmels zu kommen...

Endlich ist man oben, in der Einöde angelangt. Alles ist verschwunden, — Blumenduft und Riesenkiefer, Hütte und Getier. In strenger Ruhe schaut uns der greise Wirrwarr an. Nackt und graugelb ragen die ehrwürdigen Felsen. In schweren Träumen lagern die plötzlich abbrechenden Gletscher. Und eine ergreifende, eine erschütternde Stille überall, — dass es in den Ohren zu sausen beginnt...

Ja, alles Grosse schweigt in der Welt. Und redet durchs Schweigen. Schliesst man die Augen, so denkt man sich in einer vollendeten Leere und Abwesenheit. Oeffnet man sie wieder, so staunt man über die vollendete Lautlosigkeit dieser Fülle, dieser Felsenwucht, dieser Massenmacht. Das Gebirge ist geräuschlos: es ist in sich gegangen, es sinnt; und will seine reifenden Gedanken nicht verraten. Und nur die Erdrutsche und die Lawinen, — die es nicht mehr aushalten, — gehen mit Getöse nieder; und nur die Ströme plätschern und raunen noch dem Tal über die verschwiegenen Gedanken der Berggipfel... Aber die Berge selbst künden nur durch stilles Ragen, durch ihre unvollendet-vollendete Form, durch die geheimnisvolle Zusammengehörigkeit ihrer Linien und Massen.

Schweigende Schönheit. Mildes Auftreten. Strenge Güte... — Alles zusammen — wie ewige Hymnen. Ein Reich von lautloser Symphonie...

Man steht und lauscht dieser Stille. Und lernt. Man lernt, in hohen Lebensregionen keusche Stille zu wahren. Man lernt, die Würde anspruchslos und die Grösse demütig zu gestalten. Man lernt, wortlos zu streben, leuchtend zu danken, das eigene Leben in stilles Gebet umzuwandeln und im schlichten Sein Gott zu loben...

In ferner, verlorener Zeit seufzte die Erde gen Himmel, meuterte und bäumte sich zu Gott. Und blieb so, wie sie seufzte. Und erstarrte so, wie sie meuterte. Und ihr Meutern war Beten; und ihr Beten war chaotisch und schöpferisch. So wurde das Chaos beschworen. So wurde die Meuterei zur Hymne des Dankes; und das von Gott gesegnete Streben wurde demütig; und befreundete sich mit dem von oben strahlenden Licht.

Also liegt nun das Gebirge, selbst Gott-ähnlich, für uns aber — eine zu entziffernde Geheimschrift und eine läuternde Belehrung.